

Margot Wichniarz

„Wir haben doch nur Spaß gemacht ...“ Soziales Lernen in eigens dafür vorgesehenen Stunden?

Auf dem Schulhof steht ein Junge, drei andere rennen an ihm vorbei, rempeln ihn an, reißen ihm die Mütze vom Kopf, werfen sie hin und her. Alle lachen, nur einer nicht – Timo.

Auf einem Schulhof hat ein kleines, unbedeutendes Geschehen zwischen Kindern stattgefunden, so wie es sich in ähnlicher Weise tausendfach auf den Schulhöfen dieser Welt ereignet. Drei Jungen erlauben sich einen Spaß. Das gehört wie viele andere kleinere und größere Ereignisse zum Alltag von Kindern und Jugendlichen. Im Umgang miteinander lernen sie mit Unhöflichkeiten, Rempelen, Streitigkeiten, Beleidigungen, Ausgrenzungen, Gemeinheiten fertig zu werden. Sie schauen, wie andere ihre Probleme miteinander regeln, erproben unterschiedliches Verhalten in vielen unterschiedlichen Situationen, lernen den Umgang miteinander voneinander. Sie kommen allein mit ihren Problemen klar. Und das müssen sie auch! Beim Erlernen der dafür notwendigen Fähigkeiten benötigen sie im Allgemeinen keine Unterstützung durch Erwachsene. Ihr Tag ist genügend betreut, bewacht und kontrolliert - ihr soziales Miteinander sollten wir ihnen weitgehend selbst überlassen und nicht auch noch durch die „pädagogische Mangel“ ziehen.

Richtig so? Oder sind nicht doch ein paar mehr Überlegungen zu dem „unbedeutenden Geschehen“ auf dem Schulhof angebracht? Denn was ist, wenn Timo nicht weiß, wie er den Anderen deutlich machen kann, dass sie ihm die Mütze nicht wegnehmen sollen? Was, wenn Timo es ihnen sagt, sie es dennoch nicht tun? Bei wem soll er sich Hilfe holen? Wie soll er es machen? Wie kann er sich wehren, ohne als „Petze“ bezeichnet zu werden? Wie behält er sein Selbstwertgefühl, auch wenn andere ihn mit „Weichei“ verhöhnen? Was ist, wenn die drei Jungen soviel Spaß an ihrem kleinen Spielchen entwickeln, dass sie es jeden Tag wiederholen und das kleine bisschen Aufziehen, Stoßen und Rempeln jeden Tag ein kleines bisschen intensiver gestalten, damit es nicht langweilig wird und weiterhin ein „Joke“ bleibt? Was ist, wenn Timo schließlich die großen Pausen auf der Toilette verbringt, die Aufsicht führende Lehrerin ihn dort erwischt, wieder auf den Schulhof schickt, er erneut den „Späßen“ der Jungen ausgesetzt ist und er schließlich lieber im Kaufhaus vor dem Computer sitzt, als in die Schule zu gehen?

Was ist mit den anderen auf dem Schulhof, die mitlachen? Was mit denen, die wegschauen, weil es sie doch gar nichts angeht, wie Jonas, Marco und René mit Timo umgehen? Und was letztendlich ist mit denen, die einfach nichts mitbekommen haben, die es nicht wussten? Wann hört der Spaß auf und fängt die Gewalt an? In welchem Maße werden Kinder mit den Problemen und Schwierigkeiten, die sie untereinander haben, allein fertig? Wann müssen Erwachsene ihnen den Freiraum geben, ihren eigenen Weg finden zu können? Und wann benötigen sie doch sehr wohl die Hilfe und Unterstützung der Pädagoginnen und Pädagogen vor Ort?

Kein/e in der Schule tätige/r Erwachsene/r wird in Zweifel ziehen, dass das Kümmern um die sozialen Belange der Schüler/innen schon immer zum Handwerkszeug von Pädagog/innen gehört hat. Sie kümmern sich und das nicht nur, weil es im Schulgesetz so vorgesehen ist und das erzieherische Handeln zu ihren Aufgaben gehört, sondern weil sie sich einem besonderen pädagogischen Ethos verpflichtet fühlen. Vor allem die Pädagog/innen, die die Funktion einer Klassenlehrerin / eines Klassenlehrers übernommen haben, unterstützen ihre Schüler/innen darin, eine Klassengemeinschaft zu werden und schalten sich nicht erst ein, wenn es gar nicht mehr anders geht.

Pädagog/innen kümmern sich schon immer auch um das Miteinander der ihnen anvertrauten jungen Menschen und dennoch stellen sich auch hier weitere Fragen. *Wie* kümmern sie sich? Und um *wen*? Setzt das Kümmern rechtzeitig genug ein? Wird nur auf Probleme reagiert? In welcher Art? Werden die Schüler/innen vorwiegend belehrt oder sind sie in die Bearbeitung ihrer Probleme aktiv einbezogen? Erfolgt das Kümmern gelegentlich, immer dann, wenn es nicht mehr anders geht, oder regelmäßig, kontinuierlich? Signalisieren Pädagog/innen ihren Schüler/innen, dass ihnen deren zufriedenes Miteinander ein Anliegen, dass es ihnen wichtig ist? Sind sie auch ansprechbar für deren kleine Nöte? Bekommen sie wirklich mit, was in der Klasse geschieht? Sind sie aufmerksam genug? Ermöglichen sie die Entwicklung von Fähigkeiten, die Schülerinnen und Schüler für die Gestaltung eines friedlichen Miteinanders benötigen? Wissen sie, mit welchen Angeboten sie hierbei gezielte Unterstützung leisten können? Nehmen sie sich die dafür notwendige Zeit? Beherrschen sie das dafür notwendige didaktisch - methodische Know How?

Aber würde das nicht zu weit führen? Können wir es nicht bei dem „irgendwie Kümmern“ belassen? Grundsätzlich kann zunächst einmal davon ausgegangen werden, dass das Miteinander in den Schulen im Allgemeinen funktioniert, auch wenn die Medien ein Bild zunehmender Verwahrlosung, Brutalität und Gewalt zeichnen. Ohne in den Klagegesang über den vermeintlich immer aggressiver werdenden Alltag in unseren Schulen einstimmen zu wollen, steht auf der einen Seite eindeutig fest, dass Schulen mit diversen Problemfeldern konfrontiert sind, die sich auf den Umgang miteinander beziehen (s. Abb. 1) und bei deren Bearbeitung ein „irgendwie Kümmern“ nicht reicht.

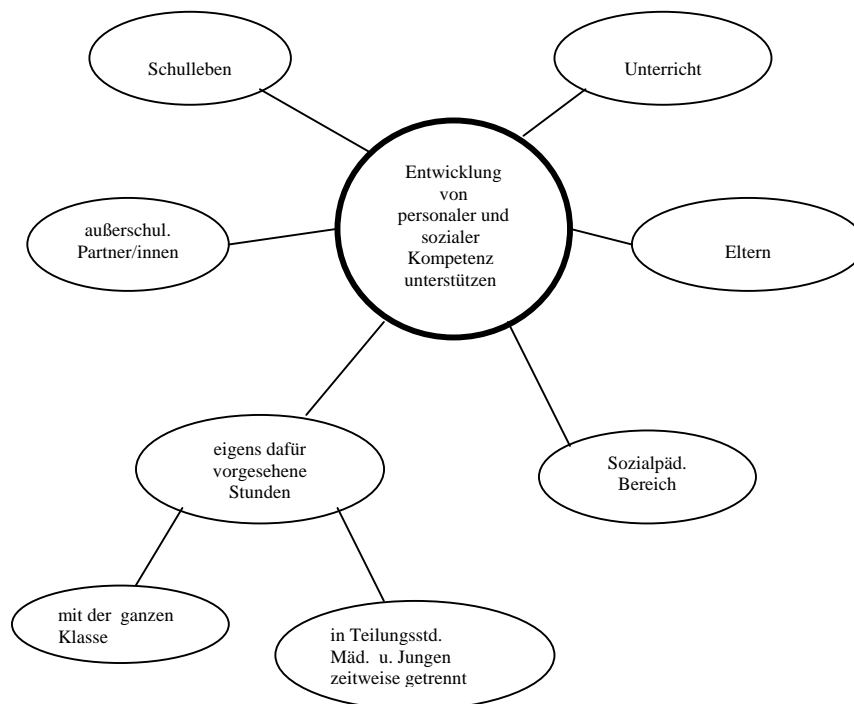


Abb. 1: Problemfelder in und Aufgaben von Schule, die mit dem sozialen Miteinander in Verbindung stehen.

Viele Schülerinnen und Schüler sind täglich mit Konflikten untereinander beschäftigt, von denen sie nicht wissen, wie sie sie bewältigen können. Verschiedene Formen kleiner - verbaler, psychischer und physischer - Gewalt kommen in unterschiedlichem Maße im Schulalltag vor. Das Spektrum umfasst Beleidigungen, Ausgrenzungen, Gemeinheiten, Rempelen bis hin zu Formen großer Gewalt wie Schlägereien, Mobbing, Körperverletzung, Rechtsextremismus, Erpressung und Raub. Menschen werden in der Schule sogar getötet.

Auf der anderen Seite soll die Schule zu demokratischem, friedlichen Verhalten erziehen, interkulturelles Lernen ermöglichen, die Persönlichkeitsentwicklung von Schüler/innen unterstützen und insgesamt ein Ort sein, an dem sich junge Menschen wohl fühlen. Sowohl bei den Problemfeldern als auch bei den in Abb. 1 dargestellten Aufgaben von Schule geht es im Grunde vor allem um die personale und soziale Kompetenz. Der Grad der Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenz ist entscheidend dafür, ob Menschen andere achten, friedlich miteinander umgehen, sich miteinander wohl fühlen, sich insgesamt demokratisch verhalten können und niemanden beleidigen, beschimpfen, ausgrenzen, verletzen, sich in Süchte flüchten und von Schule entfernen. Und er ist nicht nur ein Gradmesser für die Qualität des sozialen Miteinanders, sondern auch für die des fachlichen Lernens. Und auch diese Aufgaben werden mit einem „irgendwie Kümmern“ nicht zu bewältigen sein.

Aufgrund der Bedeutung personaler und sozialer Kompetenz für das soziale Miteinander von Schülerinnen und Schülern, für deren Persönlichkeitsentwicklung und das Lernen insgesamt, stellt sich die Frage, was die Schule und alle in ihr Tätigen mehr als bisher dafür tun bzw. wie sie bereits Vorhandenes ausbauen und verstärken können (s. Abb. 2).



Erwerb der dafür notwendigen pädagogischen Kompetenzen in der 1. und 2. Phase der Lehrer/innenausbildung sowie in der Fort- und Weiterbildung ermöglichen

Abb. 2: Die Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenz in Verbindung mit unterschiedlichen schulischen Bereichen

Die gezielte Unterstützung der Entwicklung von personaler und sozialer Kompetenz beruht auf dem Zusammenwirken verschiedener schulischer Bereiche. Eine Schlüsselfunktion nimmt dabei der Unterricht und seine Durchführung auf der Grundlage des erweiterten Lernbegriffs (s. dazu ausführlich Mascha Kleinschmidt-Bräutigam in diesem Heft) ein. Dem erweiterten Lernbegriff zu Folge sind alle Lernprozesse so zu gestalten, dass sich sowohl Sach- und Methoden als auch personale und soziale Kompetenz gleichermaßen weiterentwickeln können, also in jeder Unterrichtsstunde dazu die Möglichkeit besteht. Wenn es gelingt, den Unterricht zunehmend unter Berücksichtigung der in den neuen Rahmenlehrplänen für die Berliner Grundschule aufgeführten Qualitätsmerkmale (s. 1.4) zu gestalten, sind dafür bereits die wesentlichen Voraussetzungen geschaffen. Darüber hinaus spielt selbstverständlich das gesamte Schulleben eine entscheidende Rolle. Hier geht es um mehr Partizipation, Übernahme von Verantwortung, Kooperation etc. (s. dazu diverse Artikel in diesem Heft). Auch gilt es die Zusammenarbeit zwischen Lehrer/innen, Sozialpädagogen/innen und Erzieher/innen, soweit vorhanden, Eltern sowie außerschulischen Partner/innen zu intensivieren.

Dies alles aber reicht nicht. Wenn die Schule sowohl den Problemfeldern effektiv begegnen als auch ihren Aufgaben bzgl. des Umgangs miteinander nachkommen will, muss sie sich mehr als bisher für die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen öffnen und Raum schaffen für neue Unterrichtsinhalte, nämlich für die kleinen und großen Sorgen, Nöte etc. von Schülerinnen und Schülern. Sie muss aktuelle Ereignisse und Situationen aus deren (Schul)Alltag aufgreifen und als Chance für die Entwicklung von personaler und sozialer Kompetenz nutzen, um ihre Persönlichkeitsentwicklung gezielter als im Fachunterricht möglich unterstützen zu können. Wenn die Schule alle Kinder und Jugendliche dazu verpflichtet, viele Stunden ihres Tages miteinander zu verbringen, steht sie gleichzeitig in der Pflicht, ihnen bei der friedlichen Gestaltung ihres Miteinanders hilfreich zur Seite zu stehen und dafür mehr Zeit zur Verfügung zu stellen als für gelegentliches darüber Sprechen im Fachunterricht, in Pausen oder nach dem Unterricht.

Einmal pro Woche – und das mindestens – sollte es in einer Unterrichtsstunde ausschließlich um die Anliegen der Kinder und Jugendlichen gehen. Kontinuierlich, über alle Schuljahre hinweg, entwickeln sie ihre sozialen Fähigkeiten, in dem sie sich aktiv in die Gestaltung ihrer Beziehungskonstellationen und –bedingungen einbringen. In diesen Stunden werden Ereignisse und Situationen aus ihrem täglichen Zusammenleben zu Unterrichtsinhalten erklärt und bearbeitet. Dabei stellt die Form des „Darüber Sprechens“ nur eine Arbeitsvariante dar. Eingesetzt werden handlungs- und erlebnisorientierte Methoden und Übungen, die alle Kinder in die Bearbeitung ihrer Probleme einbeziehen, ein Lernen durch Erfahrung ermöglichen und emotionale Beteiligung bewirken. Denn allein über kognitive Lernprozesse lassen sich die für die soziale Kompetenz notwendigen Einstellungs- und Verhaltensänderungen nicht erreichen. Die Kinder müssen das Gelernte aufgreifen wollen. Es geht darum nicht nur ihre Köpfe, sondern vor allem ihre Herzen zu erreichen. Wenn es im Sachunterrichtsplan unter 2. heißt: Schülerinnen und Schüler beschreiben ausgewählte Prinzipien von Demokratie, Recht sowie die Idee der Menschenrechte und „orientieren sich in ihrem Handeln“ danach, dann geht es genau um diesen gewaltigen Schritt vom Wissen zum Können und Wollen. Gerade um Können und Wollen zu bewirken, muss die Unterrichtsgestaltung variantenreich, kreativ und anforderungsreich sein. Es müssen schüler- bzw. lerneraktivierende Methoden zum Einsatz kommen. Lehrkräfte sind Begleiter/innen und Moderator/innen dieser offen angelegten Prozesse. Diese müssen so gestaltet sein, dass die Lernenden selbstständig handeln und sich Inhalte weitgehend selbst erschließen können. Wenn es um „Persönlichkeitsbildung“ gehen soll, muss mehr Gelassenheit, mehr Tiefgang, mehr Selbsttätigkeit, mehr Zeit für Suchbewegungen und das Heranreifen von Fähigkeiten ermöglicht werden (s. R. Arnold: Wandel der Lernkulturen, S. 16). Außerdem benötigen Schülerinnen und Schüler Zeit um Verhaltensalternativen zu erproben, für sozial verträglich befundene durch Wiederholungen zu üben und letztlich zu internalisieren.

Mädchen und Jungen müssen sich im Laufe ihres Sozialisationsprozesses mit geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Zuweisungen, Anforderungen, Erwartungen auseinandersetzen. So stellt aufgrund der immer noch vorhandenen traditionellen Geschlechterrollen z.B. der Umgang mit

Aggression¹ und Gewalt für Mädchen bzw. Jungen eine ganz unterschiedliche Herausforderung dar. Deshalb kann es notwendig sein, Mädchen und Jungen in den die Stunden zum Sozialen Lernen zeitweise zu trennen, um eine geschlechtsdifferenzierte Schwerpunktsetzung vornehmen zu können (s. dazu ausführlicher Dr. Ulla Dussa und Dr. Helga Moericke in diesem Heft).

Die eigens für das soziale Lernen vorgesehene Stunde trägt zur Entwicklung von personaler und sozialer Kompetenz bei, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

- Es werden aktuelle Ereignisse und Situationen aus dem Zusammenleben der Kinder als Lerninhalte aufgegriffen,
- durch die Bearbeitung der aktuellen Ereignisse und Situationen wird die Entwicklung von Handlungskompetenz gefördert,
- bei der Bearbeitung wird die Bedeutung geschlechtsspezifischer Zuweisungen für das soziale Verhalten von Mädchen und Jungen berücksichtigt,
- es werden handlungs- und erlebnisorientierte Methoden / Übungen eingesetzt,
- mit Hilfe dieser Methoden / Übungen werden die Kinder aktiv in die Gestaltung ihrer Beziehungskonstellationen und -bedingungen einbezogen,
- sie übernehmen so Verantwortung für die Gestaltung ihres Miteinanders,
- sie erwerben die dafür notwendigen Fähigkeiten,
- die Lehrer/innen verstehen sich vorwiegend als Begleiterinnen dieses Prozesses, d.h. es findet eine ausgewogene Mischung zwischen Instruktion und Konstruktion statt,
- gemeinsam mit den Kindern wird besprochen, welche Bedeutung das Erarbeitete für den Unterricht und das gesamte Schulleben hat,
- kontinuierlich wird überprüft, ob das Gelernte sich im Schulalltag bewährt bzw. was ggf. wie verändert werden muss,
- die Stunde steht in Verbindung mit entsprechenden Veränderungen des Schullebens und des Unterrichts sowie mit der dafür notwendigen Zusammenarbeit mit den Eltern und anderen in und um Schule Tätigen.

Für die eingangs beschriebene Situation auf dem Schulhof, mit Timo und den drei Jungen, eröffnen sich unterschiedliche Möglichkeiten, wenn deren Bearbeitung auch Unterrichtsgegenstand sein kann: a) Timo weiß sich selbst zu helfen und die drei Jungen reagieren in seinem Sinne. Die Beteiligten konnten das Vorgefallene allein regeln. b) Timo wendet sich an die Lehrerin und diese führt ein Gespräch mit den Beteiligten. Der Fall hat sich erledigt und bedarf ebenfalls keiner weiteren Bearbeitung. c) Die Lehrerin, die wie immer das Miteinander ihrer Schülerinnen und Schüler aufmerksam beobachtet, erklärt die Situation auf dem Schulhof zum Unterrichtsgegenstand für eine Stunde zum Sozialen Lernen² und liest sie den Kindern als so genannte „Geschichte aus dem Schulalltag“ mit veränderten Namen vor. In kleinen Gruppen besprechen die Kinder die Geschichte, überlegen sich einen guten und einen schlechten Ausgang und proben beide im Rollenspiel. Anschließend werden zunächst zwei Rollenspiele mit „schlechtem“ Ausgang vorgeführt und es wird genauer herausgearbeitet, warum die Kinder den Ausgang als „schlecht“ bewerten. Maßstab dafür soll die subjektive Befindlichkeit der Beteiligten sein, soll heißen: Solange sich eine/r der Beteiligten schlecht fühlt, ist auch der Ausgang der Geschichte schlecht. Im Anschluss daran werden verschiedene Alternativen mit „gutem“ Ausgang vorgespielt und geprüft, ob sich die Beteiligten zumindest zufrieden fühlen, denn dann kann von einem guten Ausgang gesprochen werden. Die Kinder verabreden gemeinsam, wie sie sich in derartigen und ähnlichen Situationen verhalten wollen. Das könnte z.B. heißen: „Wenn ein Kind sagt: ‚Gib mir meine Mütze zurück!‘, dann gebe ich sie zurück.“ Oder: „Ich reiße keinem Kind die Mütze vom Kopf.“

¹ Ich verstehe unter Aggression eine sowohl Männern als auch Frauen innewohnende (lebensnotwendige) Energie, die Menschen zu aktivem Verhalten und Handeln befähigt. Sobald diese Aktivitäten zu Verletzungen bzw. Zerstörungen von Personen bzw. Gegenständen führen, spreche ich von Gewalt.

² Unter der Begrifflichkeit „Soziales Lernen“ soll hier verkürzt der Lernprozess verstanden werden, der die Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenz gezielt unterstützt.

In einem nächsten Schritt schreiben die Kinder Geschichten auf, in denen es um Probleme geht, die sie mit einem oder mehreren anderen hatten. Sie setzen die Geschichten mit einem schlechten und einem guten Ausgang fort. Immer mal wieder wird eine Geschichte vorgelesen, eventuell ähnlich bearbeitet wie die Situation mit Timo auf dem Schulhof, es werden jeweils Verhaltensalternativen besprochen und geprobt, Vereinbarungen getroffen, deren Wirksamkeit überprüft und gegebenenfalls neue verabredet.

Zur didaktisch-methodischen Gestaltung leisten „Soziale Lernprogramme“³, von denen einige beispielhaft in dieses Heft aufgenommen wurden, und zahlreiche Materialien zum sozialen Lernen (s. Literaturliste im Anhang) Hilfe und Unterstützung. Da das Gebiet für viele Lehrpersonen neu und nicht immer einfach ist, kann eine Orientierung an einem Lernprogramm sehr vorteilhaft sein. Es muss allerdings immer so eingesetzt werden, dass es für die aktuellen Belange der in den Prozess einbezogenen Schülerinnen und Schüler offen ist.

Möglichkeiten der Organisation von Stunden zum Sozialen Lernen

Vorweg ist im Zusammenhang mit der Organisation von Stunden zum Sozialen Lernen der folgende Hinweis wichtig: Sollte sich eine Schule dafür entscheiden, eine Stunde zum Sozialen Lernen einzuführen, so wird diese aus unterschiedlichen Gründen oftmals nicht sofort in jeder Klasse stattfinden können. So gibt es z.B. zu wenige Lehrpersonen, die sich dafür interessieren; oder es gibt Lehrpersonen, die sich interessieren, aber noch nicht genügend fortgebildet sind etc. Meistens beginnen einzelne Kolleginnen und Kollegen damit und Schritt für Schritt steigen andere ein, so dass es sich bei der Organisation von Stunden am Anfang oftmals nur um einige wenige handelt. Die hier vorgestellten Möglichkeiten lassen sich sowohl in diesem Fall aufgreifen als auch dann, wenn in jeder Klasse eine Stunde zum Sozialen Lernen durchgeführt wird.

Sollte es zur Einführung eines Faches zur Wertevermittlung kommen, stünden zumindest den Oberschulen Unterrichtsstunden für Soziales Lernen zur Verfügung. Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass der Rahmenlehrplan für dieses Fach ausreichend Raum für die Bearbeitung von aktuellen Ereignissen und Situationen aus dem (Schul)Leben von Schüler/innen und den Einsatz der hier vorgeschlagenen methodischen Wege lässt.

Solange dies nicht der Fall ist, bieten das Schulgesetz und die neuen Rahmenlehrpläne für die Grundschule unterschiedliche Möglichkeiten, um Zeit für gezieltes Soziales Lernen in der Schule zu gewinnen.

In der Grundschule verpflichten einige Fächer – den neuen Rahmenlehrplänen zur Folge – zu einer ausführlichen Befassung mit sozialen Lerninhalten⁴. So „eröffnet (der Sachunterricht durch die Themenfelder Selbstwahrnehmung entwickeln und Zusammen leben) Möglichkeiten zur komplexen Betrachtung und Bearbeitung von (sozialen) Phänomenen aus der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler“⁵. In Deutsch können unter dem Aufgabengebiet „Sprechen und Zuhören“ Konflikte bearbeitet werden. Da politische Bildung auf personaler und sozialer Kompetenz beruht die Grundlage politischer Bildung sind personale und soziale Kompetenzen, so dass das entsprechende Fach besonders geeignet ist für das soziale Lernen.

Außerdem – auch das gilt bisher nur für die Grundschule – nehmen die verbindlich zu unterrichtenden Fachinhalte nur 60% der Unterrichtszeit ein. Für die verbleibenden 40 % erarbeiten die

³ Die Bezeichnung „Programm“ ist in Ermanglung einer treffenderen Bezeichnung gewählt worden. Die darunter subsumierten Materialien verstehen sich zum Teil nicht als „Programm“, sondern als Angebote zum Sozialen Lernen, für die ein längerer Bearbeitungszeitraum vorzusehen ist.

⁴ Es werden hoffentlich auch entsprechende Möglichkeiten in den Fachrahmenlehrplänen für die Oberschule geschaffen.

⁵ Rahmenlehrplan Sachunterricht, 4., S. 22

Kollegien ein schulinternes Curriculum. Im Rahmen dieses Curriculum kann ein Entwicklungsschwerpunkt „Soziales Lernen“ gesetzt werden (s. dazu Mascha Kleinschmidt - Bräutigam). In den bereits erwähnten drei Fächern könnte kontinuierlich Unterrichtszeit zur Verfügung gestellt werden, um den sozialen Lernprozess durch spezifische Unterrichtsangebote voranzubringen.

Nach § 12 des Berliner Schulgesetzes können einzelne Aufgaben der Schule auch zu Aufgabengebieten erklärt und diesen bis zu 30 Unterrichtsstunden pro Jahr zugeordnet werden. Zusätzlich kann nach § 14 von einzelnen Bestimmungen der Studentafel abgewichen werden, so dass z.B. die Möglichkeit besteht die ersten beiden Unterrichtsstunden um jeweils 5 Minuten zu kürzen. Die 50 Minuten, die dadurch zu gewinnen sind, könnten dem Sozialen Lernen gewidmet werden.

In den Klassen 5 und 6 könnte Soziales Lernen auch in den Schwerpunktstunden angeboten werden.

Einige Schulen haben ihren Stundenplan so organisiert, dass kontinuierlich einmal pro Woche eine Unterrichtsstunde für die Kolleg/innen zur Verfügung steht, die z.B. ein soziales Lernprogramm (s. dazu die Beispiele in diesem Heft) durchführen oder in anderer Art einen besonderen Schwerpunkt im Bereich des Sozialen Lernens setzen wollen. Sie nehmen die Stunden aus dem allen Schulen zur Verfügung stehenden Stundenpool.

Auch das Rundschreiben II Nr. 9, 1998 „Förderung der Chancengleichheit von Mädchen und Jungen“, S. 3 bietet eine Rechtsgrundlage an. Dort heißt es: „Durch Konferenzbeschlüsse zur Unterrichtsorganisation können daher unter Berücksichtigung der jeweiligen Gegebenheiten der einzelnen Schulen Zeiten (z.B. eine Wochenstunde) für eine kontinuierliche und systematische Mädchen- und Jungenarbeit unter Bildung geschlechtsspezifischer Gruppen festgelegt werden.“

Weitere Möglichkeiten:

- eine Stunde vorfachlicher Unterricht und eine Förderstunde
- zusätzliche Stunden an den VHG - Schulen
- eine Deutschstunde und eine Teilungsstunde
- Kerngruppenstunden und die außerunterrichtlichen Zeiten in Gesamtschulen
- Schulen mit 40 – Minuten - Modell
- Stunde aus dem AG - Topf
- Poolstunden an den Oberschulen

Ausblick

Mit der Aufnahme des erweiterten Lernbegriffs in die Rahmenlehrpläne haben die bildungspolitisch Verantwortlichen die Grundlage dafür geschaffen, dass die Trennung zwischen fachlichem Lernen hier und sozialem Lernen langfristig dort aufgehoben werden kann. Die gesamte Persönlichkeit eines Menschen soll in der Schule gebildet werden und dazu gehört auch die Bildung seiner sozialen und personalen Kompetenzen. Alles, was bisher in unseren Schulen dem Begriff „Erziehung“ zugeordnet wurde, hat eine enorme Aufwertung erfahren. Erziehen heißt nicht mehr nur – im Sinne von Verhaltensnormierung – den Zögling in eine bestimmte Richtung zu ziehen, sondern Schülerinnen und Schüler zu befähigen, ihren Lernprozess, auch den sozialen, in die eigene Hand zu nehmen, selbstverantwortlich dafür einzustehen, d.h. sich auch sozial zu bilden.

Die gedanklichen Überlegungen, die hinter diesem Anspruch stehen, bringen die Schulbildung ins 21. Jahrhundert. Sie stellen einen großartigen pädagogischen Schritt dar, der – wenn er denn in den Schulen auch wirklich Umsetzung findet – eine ganze neue Qualität von Bildung in den

Schulen ermöglicht, eine Bildung, die zukunftsnotwendig und zukunftsweisend zugleich ist. Über viele Jahrzehnte hinweg haben wir unter Bildung vor allem die Bildung durch die Begegnung mit bestimmten fachlichen Inhalten verstanden, unter Leistung die fachliche Leistung. Dem erweiterten Bildungsbegriff zu Folge können wir jetzt auch von sozialer Bildung und sozialer Leistung sprechen. Dies ist allerdings noch längst nicht in allen Klassenzimmern angekommen.

Soll es gelingen, müssen wir den Mut haben, dem sozialen Bildungsprozess genauso viel pädagogische Aufmerksamkeit und Energie zu widmen wie dem fachlichen. Wie wäre es, wenn alle am Bildungsprozess Beteiligten, die Universitäten, die 2. Ausbildungsphase an den Schulen, die Schulbehörden, die Schulbuchverlage, die Pädagoginnen und Pädagogen dem sozialen Lernen genauso viel Aufmerksamkeit widmeten wie der Vermittlung z.B. von Mathematik. Und genau darum geht es. Das soziale Lernen muss endlich den Status eines Hauptbildungsgebietes so wie Deutsch, Mathematik oder die erste Fremdsprache erhalten. Soziales Lernen soll in Verbindung mit den Fächern stattfinden, das muss die Grundlage von allem sein, aber es macht einen Unterschied, ob der Unterrichtsgegenstand einer Stunde Mathematik, Deutsch oder Englisch heißt oder „Unser Umgang miteinander“. Der Focus verschiebt sich vom Satz des Pythagoras auf den Streit um die Tischtenniskellen für die große Pause, die pädagogische Energie richtet sich bei Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung auf einen sozialen Lerngegenstand, wenn wir den Umgang der Menschen in der Schule zum Unterrichtsgegenstand erheben. Wir setzen damit in der Schule und für den gesamten Bildungsprozess ein Zeichen, wir sagen, dass der Umgang miteinander uns soviel Wert ist, dass wir bereit sind, wenigstens eine Unterrichtsstunde pro Woche dafür einzusetzen. Wenn es uns in der Schule um die Bildung der gesamten Persönlichkeit einer Schülerin / eines Schülers geht, dann müssen wir auch bereit sein, neue Inhalte in den Bildungsprozess aufzunehmen, mal ganz abgesehen davon, dass eine Stunde für die sozialen Belange von Menschen, die verpflichtet sind, in einer x-beliebigen Ansammlung von anderen zu lernen, das mindeste ist, was Schule Kindern und Jugendlichen anbieten muss.

Ich komme zurück zu Timo. Auf all die eingangs aufgeworfenen Fragen muss die Schule heute eine Antwort geben, denn die den Fragen zugrunde liegenden Überlegungen sind Bildungsaufgabe von Schule. Alle für den Bildungsprozess Verantwortlichen, die Pädagog/innen vor Ort, die Ausbilder/innen an den Universitäten und Schulen, die für Schulverwaltung Zuständigen, die Schulbuchautorinnen und -autoren, die Materialherstellerinnen und -hersteller in den Verlagen sind aufgerufen, diesen Prozess auf vielen unterschiedlichen Wegen und durch eine breite Palette an Angeboten in Gang zu bringen und erfolgreich voranzutreiben. Denn es geht um eine Schule, die in Gegenwart und viel mehr noch in Zukunft ein Garant für eine demokratische, leistungsfähige Gesellschaft (sowohl fachlich als auch sozial) sein soll, in der Timo weiß, wie er Grenzen setzen kann, Jonas, Marco und René die Grenzen anderer respektieren, ihre Mitschülerinnen und Mitschüler Zivilcourage zeigen anstatt wegzugucken sowie alle kleinen und großen Menschen insgesamt ihre Aufmerksamkeit darauf richten, dass kein Unrecht geschieht.

Literatur

Petillon, Hanns: Soziales Lernen in der Grundschule, Stuttgart 1993.

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hg.): Rahmenlehrplan Grundschule, Berlin 2004.

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hg.): Schulgesetz für das Land Berlin, Berlin 2004.

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT